

tieller und dynamischer Gegenwart klar hervor, ohne aber in seinem mehr gegenständlichen Denken bis zu den Tiefen vorzustoßen, die das Ganzheitsdenken der Bildmetaphysik der Alexandriner und Gregors von Nyssa tragen. A. Lieske S. J.

Abellán, P. M., S. J., *El fin y la significación sacramental del matrimonio desde S. Anselmo hasta Guillermo de Auxerre* (Bibl. teol. Granadina I 1). gr. 8° (XXIV u. 211 S.) Granada 1939, Colegio de la Compañía de Jesús, Apartado 32.

Die ganz ausgezeichnete Arbeit stellt in ihrem 1. Teil zunächst rein historisch die Ansichten über den Zweck und die sakramentale Bedeutung der Ehe bei den Kanonisten und besonders bei den Theologen von der Schule von Laon bis zu Wilhelm von Auxerre dar. Bereits hier wird durch die klare, auch die kleineren handschriftlichen Ehe traktate umfassende Untersuchung ein der heutigen Kenntnis der Frühscholastik voll gerechtwerdendes Endergebnis erzielt. Die ruhige Beurteilung der Quellen, ohne vorgefaßte Meinung, ist hier der hervorstechendste Zug der Arbeit, die dann im 2. Teil eingehend die systematischen Folgerungen aus der historischen Darlegung zieht.

Als Endergebnis darf das Werk den stark augustinischen Charakter der Lehre vom Zweck der Ehe buchen: *predominio indiscutible de San Agustín* (202). Das *Kind* steht im Mittelpunkt der Betrachtung des Sinnes der Ehe und das in einem Maße, das uns Heutige wohl überrascht und auch wohl — nachdenklich machen könnte. Die Einzelentscheidungen der Zeit über Gültigkeit, Erlaubtheit, Verdienstlichkeit, Heiligkeit der Ehe sind weitgehendst von dieser Eheauffassung durchdrungen und getragen. Es ist kein Zweifel, daß in dem Herausarbeiten dieses Gedankens als des Grundgedankens der Zeit der nicht zu unterschätzende Dauerwert der Arbeit liegt sowohl für die Moraltheologie wie für die Theologie überhaupt und das Kirchenrecht. Hier haben wir zum erstenmal eine einheitliche Linie gefunden, die die vielerlei Einzelentscheidungen, die uns heute oft so sonderbar und hart erscheinen, innerlich erklärlich macht, etwa über die vielfach als läßliche Sünde angesehene Ausübung der ehelichen Pflicht aus dem alleinigen Zweck der Meidung der Begierlichkeit oder der gegenseitigen Liebe und Hilfe. Gewiß ist das Kind und seine Betonung als eigentlichster Ehezweck nicht der einzige Grundgedanke, der durch die Einzelentscheidungen des 12. Jahrhunderts geht. Die augustinische sehr negative Lehre von der Konkupiszenz spielt eine weitere wesentliche Rolle, die dann von der Begierlichkeit von selbst übergreift auf den ehelichen Akt als solchen und seine Beurteilung, die ihn ja nur „entschuldigt“ sein läßt durch die drei Ehegüter, vor allem das Kind. Dieses zweifellos allzu stark negative Element der Ehebetrachtung wird nun, wie A. gut zeigt, immer mehr systematisch überwunden im Lauf der eifrigen Untersuchungen des Jahrhunderts und weicht in ihm immer stärker, wenn auch recht langsam, einer ruhigeren positiveren Betrachtungsart auch über die innere Natur des Aktes selbst, dessen positive Verdienstlichkeit immer stärker systematisch erarbeitet und verteidigt wird. Ich kenne keine Arbeit über die Theologie der Frühscholastik, in der in so ausgereifter Form auch die innere Entwicklung einer Lehre dargestellt würde. Man erlebt förmlich — besonders im 2. Teil, in dem nur leider in den Anmerkungen die Zeitfolge der Autoren

nicht eingehalten ist — die wachsende Klärung der Fragen und sieht so, wie groß diese neuwerdende Theologie war in ihrer zunächst noch starken Übernahme patristischen Gutes, das dann aber sofort bereits in der ersten scholastischen Schule des Anselm von Laon und Wilhelm von Champeaux, bei Abaelard, Hugo von St. Viktor, der Schule von Chartres, Meister Simon u. a. weiterverarbeitet wurde und im wesentlichen schon durch Wilhelm von Auxerre abgeschlossen ist. Eines ist freilich auch da noch nicht erreicht: das Persönliche der Ehe, die gegenseitige Liebe tritt wenigstens in der Zielsetzung noch sehr zurück. Aber dennoch hat der Verfasser recht, wenn er energisch darauf hinweist, daß dadurch die religiöse Gesamtaufassung der Ehe nicht gelitten hat. Ich möchte die ganze Sachlage auf die Formel bringen: der Dienstcharakter und all das menschlich und religiös Schöne und Tiefe des Dienstes am Kind ward schönstes Christenideal.

Das belegt auch der zweite Untersuchungsgegenstand der Arbeit: die sakramentale Bedeutung der Ehe. Vielleicht wäre es besser gewesen, ihm eine eigene Darlegung zu widmen und ihn nicht nur neben dem Ziel der Ehe zu behandeln. Er erscheint so neben den ausgedehnten Untersuchungen über die Zielsetzung der Ehe zu lose und zu nebenher bearbeitet — was nicht an dem Verf., sondern nur an der Tatsache liegt, daß der Gegenstand auch im 12. Jahrhundert mehr mitgehend behandelt ist. So konnte er noch nicht bei A. seine ganze systematische Kraft erhalten trotz der Zusammenfassung der Gedanken am Schluß des 2. Teiles. Aber auch so sieht man schon gut (und deshalb war es vielleicht doch angebracht, beide Fragen zusammen zu bearbeiten) die religiöse Bedeutung der Ehe in dieser Zeit aus ihrer sakramentalen Sinnbedeutung als *Mysterium Christi und der Kirche*. Seine Natur wird bereits näher bestimmt. In der verschiedensten Weise ist die Ehe dieses Bild und Mysterium: in ihrer Unauflöslichkeit und Ausschließlichkeit, in der Einheit der Eheleute, wie sie sich im ehelichen Akt vollzieht (gilt auch als Mysterium der Einheit der beiden Naturen in Christus), in der Einheit endlich der Seelen (die auch Zeichen der Einheit der gläubigen Seele mit Gott oder mit Christus ist). Von einigen, aber wenigen Autoren wird die Ehe ferner als Mysterien-Zeichen des innertrinitarischen Lebens herangezogen. Tiefster Denker und mächtigster Führer war hier Hugo von St. Viktor, der wie kein anderer vor ihm und auch innerhalb der hier behandelten Zeit nach ihm gerade die innere *Seeleneinheit* als Zeichen des Mysteriums herausgearbeitet hat. Ihm widmet A. daher wohl die religiös ergreifendsten Stellen seines Buches, wie es dieser größte Theologe der Frühscholastik mit Recht verdiente. Echteste mystische Tiefe ließ Hugo, vom Bild der Mutter des Herrn ausgehend, das Letzte im Mysterium nicht im ehelichen Akt, sondern in der hl. Seelengemeinschaft schauen. Der Akt ist nur das „officium“ der Ehe, nicht sie selbst; so wird die „res sacramenti“ von selbst die gegenseitige Liebe, die nie fehlen kann und darf. Die Schwäche der Frau wird zum Mysterium der Seele, die in ihrer Anlehnungsbedürftigkeit den starken Bräutigam, Christus, sucht. Aber auch das Kind ist bei Hugo nicht vergessen im Mysteriumsbild, wenn es auch mehr an zweiter Stelle steht. Wie nach mittelalterlicher Auffassung der Mann das aktive Element der Generatio, die Frau das passive ist, so kann auch die Seele nur die Frucht des ewigen Lebens bringen in der Gnade des Göttlichen. Damit ist also auch die Empfängnis zum Mysterium gött-

lichen Wirkens in der Menschenseele geworden, wobei Hugo auch die eigene mitteilende Kraft dieses „geheimnisvollen Zeichens“ durchscheinen läßt, für den, der es in sich trägt.

Nicht so sehr nebenbei wie Hugo faßt Magister Simon, als der andere besondere Exponent des Ehe-Mysteriums, das Kind auf und geht damit wohl den echten Mittelweg. Durch seine Einteilung per quod fit und ad quod fit ist bereits mehr wie in der von Hugo übernommenen Trennung zwischen Sakrament und seinem Officium die Einheit hergeseht, da in beiden Teilen das Kind enthalten ist. So wird das ganze Eheleben im Vollsinn, einschließlich des Kindes, von ihm unmittelbarer und direkter Mysterium: die Anlehnungsbedürftigkeit der Frau an den Mann und dessen Hilfe in allem an die Gattin wird vollendet im Reich göttlicher Gnade und göttlicher stärkender Liebe in der Seele. Interessant ist es dabei, wie der Hl. Geist von Simon als die Quelle der Liebe der Braut hingestellt wird, die ja ohne den Geist der Liebe in ihrer Schwachheit nichts vermag.

Man sieht aus diesen kurzen Gedanken, wie religiös die Ehe auch im 12. Jahrh. betrachtet wurde. Der beste Dank an den Verf. für seine mühevollen Untersuchung wäre es, wenn durch das Studium dieses Werkes die aprioristische, aus nur kleiner Quellenkenntnis entsprungene und dann verallgemeinerte Idee über die negative Eheauffassung der Scholastik fallen würde. Daneben aber wird das Buch auch der Auseinandersetzung in unserer Zeit über das Eheziel und den Ehezweck echt kirchliche Gedanken zuführen, wie sie sich vielleicht nicht so sehr aus den einzelnen Entscheidungen, als aus der Richtung des Gesamtstrebens im Ringen um die echte Traditio der Kirche zeigen. Mit Recht bezeichnet der Verf. dieses Ringen als ganz „theologisch“, d. h. als ausgehend und aufbauend nicht auf subjektiven Anschauungen, sondern auf der Traditio kirchlichen Gedankengutes. Gerade das hat damals (wie heute) ein tieferes Eindringen in das Mysterium nicht gehindert; ja nur von dort aus war und ist es zu beleuchten, eben als Mysterium Gottes.

H. Weisweiler S. J.

Heer, G., Johannes Mabillon und die Schweizer Benediktiner. Ein Beitrag zur Geschichte der historischen Quellenforschung im 17. und 18. Jahrhundert. 8<sup>o</sup> (XV u. 468 S.) St. Gallen 1938, Leobuchhandlung. Fr 7.50.

Die Arbeit bietet über den Rahmen des Titels hinaus auf breitester Quellengrundlage eine Darstellung des geistigen Lebens der Schweizer Benediktinerklöster des 17./18. Jahrh., damit ein gutes Stück Zeit- und Geistesgeschichte, wobei das historische Schaffen im Vordergrund steht. Eine Fülle von biographischen Angaben über Persönlichkeiten, die vielfach überlokale Bedeutung haben, ist eingestreut. Im 1. Abschnitt (Klösterliches Leben und gelehrtes Streben bei den Schweizer Benediktinern des 17. Jahrh.) ist vor allem interessant die Schilderung der Auswirkungen der Reformation und Gegenreformation auf die einzelnen Klöster und die Anpassung des geistigen Strebens der Mönche an die Situation ihrer Zeit und ihres Ortes. Die rechtlich schwierige Lage (Rechtsstreitigkeiten) zwingen manche Klöster (St. Gallen, Disentis) zu vorzugsweise juristischen Studien und zur Vertiefung in die Geschichte ihrer Vergangenheit, während andere die theologisch-praktische Seite ihres Studiums ausbauen (Einsiedeln mit seiner Wallfahrt) oder künstlerischem Schaffen in